Nr. 204. XXXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch 23. April 1902.

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung

## Die Julitage von 1866.

In der „Deutschen Revue" (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart und Leipzig) werden die Veröffentlichungen aus den Tagebüchern des Generals und Admirals Albrecht v. Stosch fortgesetzt. Die diesmalige Fortsetzung enthält eine Reihe neuer interessanter Mittheilungen aus den Julitagen des Jahres 1866, Mittheilungen, die wir bei der Fülle des Materials einfach aneinanderzureihen uns begnügen müssen.

Stosch, im Gefolge des Kronprinzen, erzählt von der Auffassung, die über die Tragweite des Tages von Königgrätz herrschte:

„Unsere Gesehrten im Stabe hatten schon unser Eingreifen auf dem linken Flügel mit dem von Blücher bei Belle-Alliance verglichen; so sicher war man des Sieges. Ich selbst habe von ein Uhr ab, wo wie in den Trubel der Schlacht geriethen und einen Einblick in die Lage der Dinge gewannen, nur das Gefühl des Sieges gehabt. Um so erstaunter waren wir, von Botzen die Stimmung im Großen Hauptquartier zu erfahren; der König hatte wiederholt von der Aehnlichkeit der Lage mit der Schlacht von Auerstädt gesprochen und die Möglichkeit eines Rückzuges schon ins Auge gefaßt. Gott sei Dank war jetzt davon keine Rede mehr, denn der Abzug des Feindes wurde schon zur Thatsache. Wir waren Alle für den großen Sieg doch nicht kriegsgewohnt genug und ritten, anstatt die Verfolgung à tout prix zu sichern, siegestrunken auf dem Schlachtfelde herum. Bald trafen wir auch den Prinzen Friedrich Karl; er zeigte sich damals noch sehr dankbar für unsere Hilfe. Es wurde schon dunkel, als wir dem König mit Moltke und Bismarck begegneten. Wir erhielten den Befehl, dem General v. Herwarth die Verfolgung zu überlassen, selbst aber stehen zu bleiben. Der König erhielt erst von uns die Mittheilung vom Siege; er erwiederte auf die erste Gratulation: „Das war gar kein rechter Sieg; der Feind zog ja in voller Ordnung und mit allen Batterien ab!" Wir waren zu gut instruirt, um uns so abweisen zu lassen, fanden aber ein sehr unwilliges Ohr für unsere Berichte. Wir hätten mit voller Entschiedenheit fordern müssen, daß wir mit der Verfolgung beauftragt würden. Wir ließen los, trotzdem wir wußten, daß wir die Nächsten am Feinde waren. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich nicht persönlich die Verfolgung übernahm; meine brennende Beinwunde machte mich müde. So ist der Mensch abhängig vom Körper. So vollzogen die Oesterreicher ihren Rückzug ohne große Bedrängniß.

Weiter erzählt Stosch, wie sich nach der entscheidenden Schlacht der Kronprinz mit der Frage an Bismarck wandte, welche Resultate er nunmehr vom Kriege fordere. „Bismarck entwickelte darauf wundervoll klar und anregend die Forderungen, die einem Frieden zu Grunde zu legen wären: Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland; Einigung des wesentlich protestantischen Norddeutschlands als Etappe zur großen Einheit; außer dem König von Sachsen sollte kein Souverän gestrichen werden, Hessen und Hannover nur so weit verkleinert, wie zur geschlossenen Verbindung unserer Ost- und Westprovinzen nothwendig. Seine Art, den Verdienster neines Herrn (des Kronprinzen) keine äußere, aber volle innere Anerkennung zu zollen, fand bei diesem fremdliche Aufnahme. Er sprach das auch aus und bemerkte nur, daß zunächst die Schlichtung des inneren Konfliktes in Preußen nothwendig sei. Bismarck stimmte bei und versprach damals schon, in der Eröffnungsrede der Kammern diesen entgegenzukommen. Dieses und daß er zur Durchführung seiner Pläne die Kraft des Kronprinzen fordere, führte sie einander näher, und es fand zwischen ihnen eine Art Aussöhnung statt. So wurden die Resultate gesichert, die die militärischen Erfolge des Krieges forderten; der König hatte die Vergangenheit noch nicht überwunden. Die nächste Konsequenz dieses Vorganges war aber, daß der Kronprinz eine Einladung Bismarcks zum Diner annahm. Langjährige Differenzen wurden hier ausgeglichen. Es war das erste Mal, daß ich Bismarck im persönlichen Verkehr sah, und ich bekenne gern, daß der Eindruck, den ich von ihm empfing, mich geradezu überwältigte. Die Klarheit und Größe seiner Anschauungen boten mir den höchsten Genuß; er war sicher und frisch in jeder Richtung, bei jedem Gedanken eine ganze Welt umfassend. Daß wir außerdem ganz vortrefflich aßen und tranken, beeinträchtigte die glückliche Wirkung von Bismarcks Zauberkräften nicht."

Aus Mährisch-Trübau unterm 12. Juli verzeichnet Stosch: „Hier hat sich der Kronprinz mal wieder über den Zustand, in dem das 1. Korps einrückte sehr schwer geärgert; die Leute sahen schlecht aus, marschirten unordentlich, mit einer Unmasse von Wagen, was streng verboten ist; der Herr selbst wurde von den Mannschaften nicht erkannt, was ihm stets sehr empfindlich ist; es fehlt ihm aber der wirkliche, durchschlagende Zorn. Diesen besitzt der alte Steinmetz vollständig, und darin liegt seine Kraft. Er hat neulich unseren Hartmann, der bis dahin mit seiner Kavalleriedivision absolut nichts leistete, derartig geschüttelt, daß er Blut weinte und nicht einmal die Kraft behielt, wieder grob zu werden. Für mich ist leider der Glaube an Hartmanns Leistungsfähigkeit vollständig dahin."

Ueber das damalige Verhältniß zwischen Moltke und Blumenthal heißt es: „Benedek stand (nach Königgrätz) mit der Hauptmasse bei Olmütz. Wir hatten von Moltke den Befehl erhalten, uns ihm gegenüber in eine Stellung nordwestlich von Olmütz zu begeben. Blumenthal aber fand diesen geeigneten Punkt südwestlich von Olmütz bei Prossnitz, mit dem Rücken gegen Wien, und versucht seine Idee mit größter Zähigkeit. Mir erschien eine Aufstellung, die unsere schon gefährdete Rückzugslinie völlig preisgab und die Verpflegung der Armee ganz ins Ungewisse brachte, gefährlich und zweckwidrig. Moltke muß ähnlich argumentirt haben, denn er ging entschieden nur ungern auf Blumenthals Absicht ein. Und dennoch hatte dieser Recht, denn gerade dadurch, daß wir bei Prossnitz quer über der Linie Olmütz-Wien standen, wurde Benedek gezwungen, zur Widerherstellung seiner Verbindung mit Wien sofort den Abmarsch dorthin anzutreten. Als ihn aber unser Angriff bei Tobitschau darin störte, da verlegte er seinen Rückzug nach Ungarn, gab Wien für mindestens zehn Tage dem Angriff der 1. Armee preis und ermöglichte dadurch das Gefecht bei Blumenau. Der lange Marsch durch die ungarischen Gebirge demoralisirte die österreichischen Korps noch mehr und beschleunigte den Frieden. So zog Blumenthals kühne Strategie die größten Erfolge nach sich, und ihm gebührt der Ruf eines genialen Feldherrn und hoher Ruhm für den Erfolg dieses Feldzuges. Zur Vollbewußtsein dieser Leistung schrieb er von Mährisch-Trübau aus jenen vielbesprochenen (von den Oesterreichern aufgefangenen und veröffentlichten) Brief an seine Frau."

Aus Brünn wird berichtet: „In Brünn hatte der Kronprinz den Bürgermeister Gistra zu Tisch eingeladen; er machte den Eindruck eines sehr intelligenten, tüchtigen und wohlgesinnten Mannes und hat seiner Stadt damals durch die Entschiedenheit seines Auftretens sowie durch Anstand und Schlauheit ungemein genützt. Er räumte das volle Darnieder liegen Oesterreichs ein und besprach die eventuellen Friedensbedingungen. Als ihm Oesterreichs Ausscheiden aus dem deutschen Bunde als eine solche angedeutet wurde, sagte er ganz erschüttert: „Das kann Oesterreich nicht zugeben, ohne sein eigenes Todesurtheil zu unterschreiben; Oesterreich besteht nur durch Deutschland." Vier Tage später wurde jene Friedensbasis angenommen."

Weiter heißt es von den Verhandlungen von Nikolsburg unterm 24. Juli: „Gestern war ich mit dem Kronprinzen in Nikolsburg. Bei den Berathungen selbst habe ich natürlich nichts zu thun, aber der Kronprinz spricht alles mit mir durch, und so bin ich über den Stand der Sache gut informirt. Noch kämpft der König, hat aber schon in einzelnen Punkten nachgegeben. Es fällt auch dem Kronprinzen sehr schwer, die Herrscher von Hannover, Nassau und Kurhessen aus ihrem Besitz zu vertreiben. Als wir nach Haus ritten, sprach er davon und meinte, man müßte sie mit kleinem Besitz mediatisiren. Ich bemerkte etwas unvorsichtig: „Dann haben sie keine Macht, und ein Fürst ohne Macht ist eine komische Figur!"

Kaum war mir dies Wort entfahren, da gab der Herr seinem Gaul plötzlich die Sporen und galoppirte fort, mich absichtlich zurücklassend. Ich hielt mich auf Entfernung, da machte er Halt, ließ mich heranfommen und sagte:

„Wiederholen Sie mir das nochmal und begründen Sie es!"

Dann wurde ich wieder zu Gnaden angenommen. Später meinte er, man müsse den zukünftigen deutschen Reichstag nach Frankfurt einberufen. Ich sagte ihm, der historische Kaiser und das historische Reich haben heute kein Recht; jetzt gälte es, über alle Rücksichten fort Preußen zu fundamentiren, und dazu gehöre, daß Berlin zur Hauptstadt Deutschlands werde. Hierüber gab es lange Erörterungen, ich fürchte aber, ich habe ihn noch nicht überzeugt."

In einer Schlußbetrachtung bemerkt Stosch unter anderem: „Der einzige dunkele Punkt des Feldzuges ist, daß wir die Verfolgung (nach Königgrätz) nicht gleich und energisch aufnahmen; eigentlich kam sie erst vom 5. ab in Gang und wurde dank den in Hohenmauth aufgefundenen österreichischen Papieren auch ziemlich richtig dirigirt. Es folgten die Friedensverhandlungen mit dem vierstägigen schweren Kampf zwischen dem König und Bismarck wegen der Forderungen. Der Kampf war ungemein lebhaft; da nahm sich Bismarck den Kronprinzen zu Hilfe, und nach drei Tagen war die Sache geordnet. Interessant war es, den Prinzen Carl zu beobachten, der für die kleinen Fürsten gegen Oesterreich kämpfte. Leider hat man auch Rußland in Hessen berücksichtigt; daran ist Manteuffel schuld."

---

## Vom Weimarer Shakespeare-Tag.

(Privat-Telegramm unseres Spezialberichterstatters.)

**F. E. Weimar**, 23. April.

Am heutigen Geburtstage Shakespeares hielt die deutsche Shakespeare-Gesellschaft unter reger Betheiligung ihre alljährliche Versammlung ab. Aus Berlin ist der verdienstvolle Präsident der Gesellschaft, Abgeordneter Geheimrath Oechelhäuser anwesend; auch seine Söhne, ein Karlsruher Professor und ein Dessauer Generaldirektor, bekunden das traditionelle Oechelhäusersche Familieninteresse für den britischen Dichter durch ihre Anwesenheit. Ferner sieht man den amerikanischen Botschaftsrath Jackson aus Berlin, Geheimrath Sartori aus Kiel, die Geheimräthe Ruland, Suphan, viele auswärtige Philologen und die Spitzen der Weimarer Gelehrtenwelt; vor allem kann man den zahlreichen Damenflor bewundern. Der junge Großherzog liegt auf der Wartburg der Auerhahnjagd ob, hat aber die leitenden Herren der Versammlung morgen zum Frühstück auf die Wartburg geladen. Oechelhäuser erstattete zuerst den Jahresbericht und gedachte dabei in wärmsten Worten der Kaiserin Friedrich und des alten Großherzoges. Zum Ehrenmitglied wurde der amerikanische Botschafter White ernannt. Die Erfolge der Gesellschaft — so führte Oechelhäuser aus — seien erfreulicherweise im Steigen begriffen die Mitgliederzahl betrage über 450. Das Jahrbuch sei unter Mitwirkung des verstorbenen Unterrichtsministers Bosse auch im höheren Unterricht eingeführt worden. Die Gesellschaft veranstaltet zwei Preisausschreiben, als deren Termin der 1. April 1903 festgesetzt ist 600 Mark sind ausgesetzt für eine Arbeit über Garrick als Shakespeare-Darsteller und seine Bedeutung für die deutsche Schauspielkunst, ferner 800 Mark für die beste Arbeit über Shakespeares Bekanntschaft mit der schönen Literatur seiner Zeit. Geplant ist eine Neuausgabe der Quellen des Dichters. Ein großes Interesse für das geplante Shakespeare-Denkmal mache sich überall in Deutschland und Ausland geltend. Otto Lessing in Berlin werde es ausführen. Nach der geschäftlichen Tagesordnung spricht Professor Schick aus München mit feurigster Begeisterung über die Entstehung des Hamlet. Abends findet als Festvorstellung des Hoftheaters eine Aufführung des „Kaufmann von Venedig" statt mit Ernst v. Possart als Shylock.

---

**L Der Kronprinz im Deutschen Theater.** Es ist sonst nicht bei uns Brauch, den Besuch fürstlicher Persönlichkeiten in Privattheatern besonders zu verzeichnen. In diesem Falle muß man aber doch wohl von der Uebung abweichen, denn der Besuch des Kronprinzen im Deutschen Theater bedeutet mehr — oder kann wenigstens mehr bedeuten — als den Ausdruck rein persönlicher künstlerischer Wißbegier. Das Deutsche Theater ist bekanntlich seit der Aufführung der „Weber" vom Hofe gewissermaßen boykottirt; die königliche Loge wurde gekündigt, die Bühne, an der die verhaßte moderne Richtung zum deutlichsten Ausdruck kam, existirte für, das Herrscherhaus nicht. Da muß es natürlich auffallen, wenn nun auf einmal der Kronprinz, der sich schon den revolutionären zweiten Theil von „Ueber unsere Kraft" im Berliner Theater angesehen hat, mit großem Gefolge das bisher so sorgsam gemiedene Deutsche Theater besucht, und zwar besucht, um ein Stück zu sehen, dessen Aufführung durch eine französische Truppe im königlichen Schauspielhause noch ganz vor Kurzem von seinem kaiserlichen Vater als vollkommen und hochbedeutend bezeichnet wurde.

Es wäre sicherlich falsch, wollte man aus diesem Besuch schon jetzt irgend eine Abweichung zwischen den künstlerischen Neigungen des Kaisers und seines ältesten Sohnes folgern. Aber die Thatsache deutet doch darauf hin, daß der Kaiser, so entschieden er auch seiner persönlichen Ansicht Ausdruck und Nachdruck zu geben weiß, das Recht der freien Meinungsäußerung in Kunstfragen seinem Sohne wenigstens im weitesten Sinne zugesteht.

Das ist eine Folgerung, über die man sich freuen darf, und über die man sich noch mehr freuen dürfte, wenn der Besuch des Prinzen im Deutschen Theater nicht einem französischen, sondern einem deutschen Stücke — zum Beispiel gerade den „Webern"! — gegolten hätte. Ein solcher Besuch würde zwar alle Perrücken ins Wackeln bringen, aber das Herrscherhaus und die Volksmeinung stärker zusammenschmieden als manche andere offizielle Kunstbethätigung.

**Die Geschichte einer Oper.** Aus Kopenhagen schreibt unser Korrespondent: Die überaus vortheilhafte Aufnahme der vieraktigen Oper „Aladdin" von Professor Emil Chr. Hornemann bei der jüngst stattgefundenen Wiederaufführung in neuer Bearbeitung am königlichen Theater in Kopenhagen läßt die Hoffnung entstehen, daß das weitere Ausland mit diesem umfangreichen Musikwerke selber bald bekannt werden dürfte. Ein nicht geringes Interesse allein bietet die Geschichte dieser Oper, die sich über nahezu 40 Jahre erstreckt. Schon im Jahre 1863 nämlich begann der damals noch sehr junge Komponist seinen „Aladdin". Die Ouvertüre spielte man 1864 schon in Kopenhagen und einige Jahre später mit theilweise bedeutendem Erfolge in verschiedenen deutschen Städten, so auch in den Leipziger Gewandhauskonzerten. Mancherlei äußere Umstände jedoch ließen Hornemann eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht zur Vollendung seines Werkes kommen, wenn auch kleine Fortschritte stattfanden.

Erst im Jahre 1887 brachte der Komponist die Oper zum Abschluß infolge einer Aufforderung seitens der Leitung der dänischen Nationalbühne, die sich für die im Jahre 1888 aus Anlaß des Regierungsjubiläums König Christians stattfindende Galavorstellung um eine geeignete Novität bemühte. Die Aufführung selber ward kein eigentlicher Erfolg für den Komponisten, da man namhafte Stücke in

---

* Was bei der Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses mit Sicherheit vorauszusehen gewesen, ist gestern Thatsache geworden. Der **Genossenschaft für Viehverwerthung in Deutschland**, die so eigentlich von Niemandem noch gekannt ist, in deren Geschäftsbericht kaum ein Einblick gewährt wurde, also einer Jozusagen im Verborgenen blühenden Genossenschaft, ist aus den Mitteln der preußischen Steuerzahler **ein Darlehen** zur Errichtung eines **Mageriehhofes** in Lichtenberg-Friedrichsfelde gewährt worden. Natürlich zu den bei Genossenschaftsdarlehen üblichen niedrigen Zinsen. Das ist ja seit Bestehen der sogenannten „Preußenkasse" so der Brauch. Das Darlehen ist aber durchaus kein geringes; die erste gestern endgiltig bewilligte Rate beträgt die Kleinigkeit von 1,400,000 Mark, und es werden noch mehrere Raten folgen. Auf die von liberaler Seite gerichtete Frage nach der Sicherheit dieser Genossenschaft für Viehverwerthung in Deutschland, antwortete der Agrarierführer Ring, die Gesellschaft müsse doch viel Geld haben, denn sie habe ja schon Terrains für 180,000 Mark angekauft. Wenn man die Bodenpreise in der unmittelbaren Nähe Berlins in Betracht zieht, dann wird man unbedingt den Schluß ziehen, daß für dieses Sümmchen nicht eben allzu viel Land erhältlich ist. Doch sei dem, wie ihm wolle. Hat denn die Genossenschaft dieses Terrain auch schon bezahlt? Herr Ring hat diese Kleinigkeit natürlich angegeben nur vergessen. Operirte er doch gestern mit Vorliebe mit ungeheuer großen Zahlen. Um das Projekt eines Magerviehhofes in Lichtenberg-Friedrichsfelde durchdrücken zu helfen, verstieg sich Herr Ring, und nicht, wie irrthümlich im heutigen Morgenblatt angegeben und hiermit richtig gestellt wird, der Herr Staatsminister v. Podbielski, zu der grotesken Aeußerung, daß sich der der deutschen Landwirthschaft durch den bestehenden Magerviehhof in Rummelsburg zugefügte Verlust auf Milliarden belaufe. Ueber welches Agrariers Rücken liefe nicht eine förmliche Gänsehaut bei dem Anhören solch einer Verlustziffer. Da muß doch die deutsche Landwirthschaft zu Grunde gehen. Das sieht ja förmlich ein Blinder! Nur freilich die bösen Liberalen nicht; denn diese wollen einer Genossenschaft für Viehverwerthung, die Niemand kennt, keine nach Millionen zählende Kredite aus Staatsmitteln, das heißt aus den Taschen der Steuerzahler, zur Verfügung stellen. Nächstens werden andere landwirthschaftliche Genossenschaften mit ähnlichen Anforderungen an die Staatsregierung herantreten, und alsdann wird diese vermuthlich die gleiche Antwort ertheilen, die sie gestern durch Herrn v. Podbielski abgab; die deutsche Landwirthschaft müsse „angeregt" werden. Nachgerade aber werden diese landwirthschaftlichen Anregungsversuche für die Allgemeinheit, für das „öffentliche Wesen" — die Römer nannten das bekanntlich „res publica" — ein wenig zu kostspielig.

---

## Der Sturz Wannowskis.

(Von unserem Korrespondenten.)

**N Petersburg**, 21. April.

Kaum daß sich das Grab über dem früheren Minister des Inneren, Sipjagin, geschlossen hat und ein neuer Minister ernannt worden ist, steht Rußland vor einem neuen bedeutungsvollen Wechsel im Ministerium der Volksaufklärung. Wie ich Ihnen telegraphisch gemeldet habe, hat Generaladjutant Wannowski seinen Abschied bereits am vorigen Sonnabend eingereicht und ihn erhalten, weil der Zar die unter seinem Vorsitz ausgearbeitete Reform der mittleren Lehranstalten, welche die nun siebenklassige Reformschule schuf, als unbrauchbar und nicht zweckentsprechend zurückgewiesen. Daß der Zar bei der Zurückweisung nicht aus eigener Initiative gehandelt hat, liegt auf der Hand. Man braucht den Urheber des Sturzes von Wannowski nicht weit zu suchen. Ich habe ihn bereits genannt, so daß eine abermalige Namensnennung überflüssig erscheint. (Es ist der Oberprokurator des heiligen Synod Pobjedonoszew. D. Red.)

Ich will nur auf den Kausalnexus zwischen dem Ableben Sipjagins und dem Abgehen Wannowskis hinweisen. Der sterbende Minister bekannte offen, daß er nur auf Ver-